№ 140. Erstes Blatt.

Freitag, 19. Juni.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105 und Kronenstraße 46.

Redaktion: W., Lützowstraße 105.

Redakteur: H. Holdheim in Berlin.

Für den Inseratenteil verantwortlich Gustav Cuten in Berlin.

Druck und Verlag der „Volks-Zeitung", Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Mit der Gratis-Beilage: Illustrirtes Sonntagsblatt.

Berlin. 1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf, Monatlich „ „ 1 „ 35 „, Wöchentlich „ „ — „ 35 „

Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3.35 Mk., Monat 1.10 Mk., Woche 30 Pf

Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4.50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark

Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Wildschaden und Jagdherren.

Gleichwie nach verkehrter Welt sieht es aus, was sich soeben in Bezug auf die Frage des Wildschaden-Ersatzes in dem gegenwärtig leider allzu „hohen" Hause der Herren Volksvertreter zugetragen. Seit Jahrzehnten seufzt und stöhnt der kleine Landmann über den Diebstahl an seinem Eigentum, den Jahr aus Jahr ein das Wild aus den benachbarten Forsten jagdsportbeflissener großer Herren begeht und begehen darf, ohne daß ihm auch nur der geringste gesetzliche Anspruch auf Schadloshaltung zur Seite steht. Sieben Jahre schon währt der Kampf, den ein allmählich rabbiat und immer rabbiater gewordenes Zentrumsbäuerlein, von einem Häuflein ernsthaft Liberaler unterstützt, führt, um den im Schweiße seines Angesichts seinen Acker Bestellenden vor der Notwendigkeit zu bewahren, nächtlicher Weile, mit Schelle und Klapper bewaffnet, seine Saat gegen Verwüstung durch das Wild seines gutsherrlichen Nachbars schützen zu müssen. Und nun, wo endlich Bruder Baron, Bruder Graf und Prinz, und nicht zum Wenigsten auch Bruder Landrat in einem Uebermaß von Freigebigkeit mit einem Wildschadengesetz in der geöffneten Hand dastehen, werden die Rollen vertauscht, und Bruder Bauer bedankt sich bestens für das prächtige Geschenk, um — auf dasselbe zu verzichten.

Besieht man sich die Gabe der hohen Herren auch nur ein wenig genauer, so hält es freilich nicht schwer, für die Beweggründe dieses scheinbar befremdlichen Verzichtes das richtige Verständniß zu gewinnen. Die gesetzgeberische Spende, welche die feudalen Seelen von rechts und vom Zentrum dem bedrängten Landmann darbieten, und durch welche sie sich vor der Welt die Hände in Unschuld zu waschen suchen, gleicht einem Danaergeschenk, wie ein — faules — Ei dem anderen. Inhaltlich ohne jeden wirklichen Wert für den, dem es zugedacht ist, birgt es in sich noch den Nachteil, daß es den falschen Eindruck zu erwecken bestimmt ist, Gesellschaft und Staat hätten ihre Schuldigkeit gegenüber dem unfreiwilligen Ernährer gutsherrlicher Wildbestände getan, und Staat und Gesellschaft könnten etwaigen weiteren „wüsten Agitationen" ohne jedweden Gewissenskrupel ins Angesicht schauen.

Diesen trügerischen Schein zu zerstören, ist keine schwere Aufgabe. Greift man fest zu, um den Schadenersatz, wie ihn dieses Wildschaden-Gesetz statuirt, zu packen, so zerfließt derselbe wie eine Seifenblase beim leisesten Hauch. An dem Kern der Wildschadenfrage, an der Ersatzpflicht großer Forstbesitzer mit selbstständigen Jagdbezirken, deren Wild auf benachbarte und zu gemeinschaftlichen Jagdbezirken vereinigte Fluren austritt, sind die Schöpfer des Gesetzes mit Bedacht vorbeigegangen. Obwohl gerade die Forsten es sind, welche dem Hochwild zur Heimat dienen, soll jeder Ersatzanspruch an deren Inhaber, der sog. Regreß, ausgeschlossen sein. Die Kleinen allesammt, deren bescheidener Grundbesitz an die herrschaftlichen Waldungen stößt und deshalb unter dem Austreten des Wildes zu leiden hat, sollen sich gemeinschaftlich — in den daraus entstehenden Schaden teilen. Sie sollen ihn unter einander repartiren und sich damit trösten, daß ja nicht Einer allein die ganze Last zu tragen hat. Von zwanzig Kleinbesitzern, die etwa in der näheren Umgebung des Herrn Grafen oder Barons angesessen sind, trägt heute der eine, morgen der andere, ein ferneres Mal ein dritter die Hauptkosten für die Fütterung des hochherrschaftlichen Wildes. Alle miteinander geben sie nicht blos das Futter her, sondern sie sehen noch darüber hinaus ihre Saaten zerstampft; aber: sie haben wenigstens die Genugtuung, daß ihnen Ihresgleichen den Schaden tragen hilft. Nur der große Forstbesitzer, der sein Wild auf diese Weise gefüttert sieht, — vielleicht ein „armer Mann", dem der Staat außer mit Korn- und Holzzöllen auch noch mit Zuckerausfuhrprämien und mit einem auf 20 Mark für je 100 Liter Branntwein lautenden steuerlichen Bevorrechtigungsschein unter die Arme greifen muß, steht bei Seite, zahlt nichts und braucht nicht einmal „schön Dank" zu sagen. Wenn ihm der Bauer, den er die Fütterung seines Wildes tragen läßt, den Kostenbetrag in Baar anböte, wenn ihm der Bauer sagte: „Lieber Nachbar Baron, einem armen Menschen, der, gleich Ihnen, nicht einmal allein sein Vieh vor Hunger schützen kann, darf man ja wohl mit ein paar Thalern zu Hilfe kommen," — dann würde der Herr Baron vermutlich sehr beleidigt tun. Aber mittelbar, auf dem Wege des Gesetzes, läßt er sich und sein Vieh gern von dem Bauer „aushalten".

Uebertreiben wir? Wir wüßten nicht, inwiefern. In der Kritik dieser Sachlage hat unserem Urteil nach der nationalliberale Abgeordnete Francke den Nagel am allerbesten auf den Kopf getroffen, als er meinte, nach dem Willen der Urheber des neuesten Wildschadengesetzes sollen die „zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirke" zusammengeschweißten Feldbesitzer eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit darstellen. Sie tragen den Schaden, den ihnen der Forstbesitzer mit seinem Wilde bereitet, gemeinsam, damit nicht der Einzelne gar zu schlecht dabei fährt; für diese gegenseitige Versicherung zahlen sie ihre Prämien, die sich nach dem ihnen entstehenden Gesammtschaden richtet; aber der Forstbesitzer selbst, sofern er mehr als 300 Morgen Forst besitzt, leistet nicht den bescheidensten Beitrag zu diesen Prämien.

„Denken Sie sich, sagte der Abg. Francke, es kommen zwei Bauern A und B zu einem großen Herren. Der eine klagt: „Ihr Hund hat meine Kuh tot gebissen!" und der zweite klagt: „Ihr Hund hat auch meine Kuh tot gebissen!" und beide bitten um Schadenersatz. Der betreffende hohe Herr erwidert: „Schadenersatz sollt Ihr haben! Der Bauer A bezahlt dem Bauer B dessen todtgebissene Kuh und der Bauer B bezahlt dem Bauer A dessen tot gebissene Kuh."

Das ist der Schadenersatz, den das neue Gesetz gütigst den Bauern gewähren will.

Nicht übel verglich der freisinnige Abgeordnete Drawe diese Art des Schadenersatzes mit der Manier, mit der sich Münchhausen an seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe zog.

Was in dem Wildschadengesetz sonst noch steht, ist nicht viel mehr, als Firlefanz. Man komme uns nicht mit den Vorschriften über „Abschuß" bezw. über behördliche Nötigung dazu. So lange Gutsbesitzer und Amtsvorsteher sowie Landrat sich in der Person zu decken pflegen, so lange ist die behördliche Nötigung zu verstärktem Abschuß des Wildes ohne großen Wert. Die Vergangenheit beweist dies zur Genüge. Aber beweiskräftiger noch ist der Beschluß des Abgeordnetenhauses zum § 12 des Gesetzes: Die Jagdberechtigten in benachbarten Jagdbezirken müssen zum Abschuß auch in der Schonzeit unter Umständen „angehalten und aufgefordert" werden. Aber was hat zu geschehen, wenn dieser Aufforderung nicht in genügendem Maße Folge geleistet wird? Einen Antrag, daß wenigstens für diesen Fall die widerhaarigen Inhaber der „benachbarten Jagdbezirke", d. h. die Forstbesitzer, ersatzpflichtig sein sollen, haben — die Herren „Baron" Huene und Genossen abgelehnt. Was verlangt man mehr?

Das neueste Wildschädengesetz soll angeblich der Agitation, wie sie in der Vergangenheit bestand, die Spitze abzubrechen geeignet sein. Von Seiten derjenigen wahrhaften Bauernfreunde, die nicht nur den Mund voll nehmen, sondern auch mit der Tat bei der Hand sind, ist dieser Erfolg des neuen Gesetzes im Voraus in Abrede gestellt worden. Wer Recht hat, wird sich bald zeigen.

Berlin, der 18. Juni 1891.

Die „Deutsche Revue" fährt in ihrem soeben erschienenen Juliheft mit den Veröffentlichungen aus den **Papieren des Grafen v. Roon** fort. Von besonderem Interesse sind diesmal einige Briefe des Herrn von Blanckenburg. Er schreibt unter dem 24. September 1870:

Ich bin diesmal hauptsächlich auf zwei Tage hierher nach Berlin gekommen, um mit unsern extremen (preußisch-partikularistischen) Freunden zu verkehren und einen Versuch zu machen, die Grundlage zu legen zu einer neuen deutschen konservativen Partei. Ich wäre beinahe nach München gefahren, um Anknüpfungspunkte zu suchen — indeß sagten wir uns, daß es unthunlich sei, hinter Bismarck's Rücken und ohne dessen Aufträge an Delbrück zu kennen, in Baiern anzubinden. Ich kann aber mit gutem Gewissen berichten, daß die konservativen Ultras (wenn auch mit allerhand Schmerzen) darüber einig sind: 1) daß der Kaiser, im Gegensatz zu Sybel's König, ein deutsch-konservativer Gedanke und für den Süden eine Notwendigkeit ist! — 2) daß — wenn nach dem Friedensschluß nicht ein deutscher Bund entsteht, aus dem norddeutschen durch Anvendements aufwachsend — das Blut zum Teil vergebens geflossen ist. 3) Das mindeste was entstehen müßte sei: ein Heer, eine Finanzbasis dieses Heeres, gleiche Kriegslast für Person und Land! 4) Also auch ein deutscher Kriegsminister und ein deutscher Finanzminister — ohne den Staaten die Möglichkeit zu nehmen, selbst Minister zu halten — nur als Gegensatz zur jetzigen Verfassung. 5) Un-

Mascagni's „Sicilianische Vesper."

Ein Traum des Hofflötisten Jeremias Pieper.

„Du bist alt, aber noch immer nicht klug geworden," sagte mir mein Kätchen, als wir uns auf dem Wege zum Lessingtheater befanden und ich ihr die Frage: „Hast Du Dich auch reichlich mit Watte versehen?" verneinend beantworten mußte. Mein fürsorgliches Frauchen tat ganz recht, mich zu schelten, denn mit der neuen Kunstrichtung hatte ich, der ich aus der guten alten Musikzeit stamme, gar absonderliche Erfahrungen gemacht. In meiner Jugend, ach, du lieber Gott! da verabscheute man alles Gewaltsame, da mußten Lieder und Chöre leicht, klar und ungezwungen dahinfließen, da galten die Harmonien noch als reicher Blätterschmuck am Baume der Oper, die Melodien aber als die duftigen Blüten desselben, da achtete man Regeln und Gesetze, welche sich aus der Erfahrung vieler den höchsten Kunstidealen zustrebender Geister ergeben hatten, da stand das Zarte und Anmutige noch auf gleicher Stufe mit dem Starken und Erhabenen. In jenen Tagen, da man mit bescheidenen Mitteln noch Großes zu erreichen verstand, war es der Flöte gar oft vergönnt, Beifall zu gewinnen, als aber Richard Wagners Zukunftsmusik über uns hereinbrach, wurde mir so bänglich zu Mute, wie der Nachtigall, die in Gemeinschaft mit brüllenden Löwen dem Mond eine Serenade darbringen soll. Lange hielten meine Nerven den wilden Orchesterstürmen Stand, als aber ein gewissenloser Kollege mich überredete, in Scharwenkas Berlioz-Aufführungen mitzuwirken, kamen unter dem Einfluß der donnernden Kesselpauken meine leicht vibrirenden Nerven ganz aus dem Scharnier und ich mußte, nach sechsmonatlichem Aufenthalt in einer Kaltwasserheilanstalt, wo ich gemeinsam mit einigen durch die „Meistersinger" ruinirten Beckmesser-Darstellern ärztlich behandelt wurde, um meine Pensionirung einkommen. Seither führe ich mit Kätchen, der treuen Lebensgefährtin, im Genusse eines Ruhegehalts und einiger Ersparnisse ein friedliches, zurückgezogenes Leben; wir erfreuen uns zu Hause und im Konzertsaal an guter Musik und besuchen die Oper nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Eine solche schien uns durch Mascagni's „Sicilianische Bauernehre" geboten. Monatelang hatten wir in den Zeitungen die Botschaft von dem Auftauchen eines neuen Musikheros vernommen und so fand sich denn auch der Glaube ein, daß hier ein Werk erstanden sei, welches als etwas ganz Ursprüngliches und Gewaltiges den Schöpfungen der großen Meister würdig zur Seite zu stellen wäre.

Frohgemut und erwartungsvoll betraten wir die lichterfüllten Räume des Lessing-Theaters, betäubt und verwirrt entließ uns Mascagni wieder. Auf dem Wege nach unserer friedlichen Behausung sah mich Kätchen halb spöttisch, halb fragend an und ich sagte kopfschüttelnd: „Lieber Schatz, wir sind wohl schon zu alt geworden, um die neuen Offenbarungen des Genies zu verstehen. Mir schien es in der brausenden Tonflut, als ob das Haus wackele, noch brummt mir der Kopf und ich vermag mir eine Menge Dinge nicht zu erklären. Der junge Komponist besitzt jedenfalls ein vielversprechendes Talent, es sind ergreifende Stellen in seinem Werk, aber er hat mich durch seine jähen, grellen Uebergänge vom Säuseln zum Donnergepolter mehr erschreckt als erquickt. Vergebens frage ich mich, in welchem Zusammenhange die hinter dem Vorhang gesungene Siziliana mit der Handlung steht. Und diese Handlung, die gleich bei der Katastrophe einsetzt, bleibt ein Rätsel, das selbst mit Hilfe des Textbuchs nicht ganz zu lösen ist. Die finstere Eifersuchtstragödie aber nimmt sich wie ein dünnes Rinnsal im breiten Gefilde der Osterfestschilderung aus, so daß die Oper richtiger „Das unterbrochene Osterfest", als „Sizilianische Bauernehre" heißen müßte. Dann weiß ich auch nicht, warum die Chöre so furchtbar schreien und die Posaunen und Trompeten so wild losschmettern, wo es sich um ganz gewöhnliche ländliche Vorgänge handelt? Fast will es mir scheinen, als ob das junge Genie mit Kanonen nach Spatzen schösse."

Hier unterbrach mich mein resolutes, eine freie Sprache liebendes Kätchen mit der Bemerkung: „Ich gratulire Dir, Jeremias, daß dieser feurige Sicilianer nur eine Dorfgeschichte in Musik gesetzt hat; wäre ihm an Meyerbeer's Stelle die Aufgabe zugefallen, alle Schrecken der Bartholomäusnacht musikalisch zu schildern, dann hätte ich Dich ohne die Hilfe der freiwilligen Rettungsmannschaften nicht mehr nach Hause gebracht. Wo dieser Mascagni hinkomponirt, da wächst kein Gras mehr."

Kätchens Einfall erweckte in mir schreckliche Vorstellungen, und als wir zu Hause im weichen Sessel, mit dem Hauskleid und Schlafpantoffeln angetan, bei der traulichen Lampe saßen und unser Abendbrot verzehrten, war es mir so leicht ums Herz, als sei ich einer großen Gefahr entronnen. Später braute Kätchen ein Glas heißen Punsch, um uns die Frostschauer des kalten Juniabends aus dem Blut zu bringen. Wir plauderten und ich konnte jetzt über den Gedanken lachen, was wohl aus dem Lessingtheater geworden wäre, wenn Mascagni „Die Schwerterweihe" in den Hugenotten komponirt hätte. Mittlerweile war mir die Zunge lahm und der Kopf schwer geworden; wie durch einen Nebelschleier sah ich noch, daß Kätchen die Brille aufsetzte, um das Abendblatt zu lesen, dann lockten die Punschgeister den Schlaf herbei und sanft glitt ich hinüber ins Land der Träume . . . . .

*

Mit einem Male stand ich vor einem riesengroßen, in seltsam grotesken Formen gestalteten Theater. Trotz der Dämmerung und feuchten Herbstnebel erkannte ich auf der Facade gelbe Plakate prangen mit der Aufschrift: **Zum ersten Male in Berlin: Die fizilianische Vesper, große heroische Oper in einem Aufzug von Pietro Mascagni. Während ich unschlüssig dastand, ob ich mich den Schaaren der dem Eingang zuströmenden Theaterbesucher anschließen solle,** legte sich eine schwere Hand auf meine Schulter. Gleichzeitig tönte der Ausruf in mein Ohr: „Ei herrjeh! da ist ja der Jeremias, mein piepsender Flötiste."

Erschrocken prallte ich zurück, denn neben mir stand Richard Wagner. „Ach, der Meister!" stammelte ich, Sie leben noch? Mir war es doch — —

„Als sei ich längst in Venedig gestorben?" ergänzte er mit seinem pfiffigen Lächeln und einem leisen Anflug leipziger Dialekts. „Siehst Du, Jeremias! Kerle Deines Schlages sind schon todt, während sie noch auf der Erde herumlaufen, ich aber lebe weit über's Grab hinaus — lebe fort im Geiste der kommenden Generationen, in der Kunst und Literatur, kurz, Richard Wagner ist unsterblich. Du wirst mich auch da drinnen wiederfinden in Angelo Neumann's Theater für Musikdramen der Lebenden. Komm mit mir!"

Mit einer halb gnädigen, halb befehlenden Geste zwang er mich, ihm in das weite, elektrisch beleuchtete Haus zu folgen. Während wir das helle Vestibul durchschritten, frug mich der Meister: „Hast Du je etwas von Mascagni gehört, Jeremias?"

„Ach ja, verehrter Meister, „Die fizilianische Bauernehre!"

„Ei, herrjeh!" — Bei diesem Ausruf umspielte ein verächtliches Lächeln seinen Mund, und er fügte nach einer Weile hinzu: „Das war Fin de siècle, jetzt aber leben wir im zwanzigsten Jahrhundert, und Du wirst bald erfahren, daß der von meinem Geiste beseelte Titan im Laufe der Jahrzehnte gewaltig gewachsen ist. Mascagni ist ein Kraftgenie. Tritt ein, Jeremias."

Wir nahmen in einer Seitenloge Platz, und ich sah mich in dem ungeheuren Hause verwundert um, dessen Zuschauerraum zwar die Form eines Amphitheaters hatte, dessen Sitzreihen aber sich zu Turmeshöhe erhoben. „Verehrter Meister," bemerkte ich schüchtern, „ich sehe kein Orchester."

„Das wirst Du auch nicht zu sehen bekommen, einfältiger Jeremias, denn es befindet sich unter dem Boden. Der ganze Zuschauerraum ist musikalisch unterminirt, damit die eruptiven und explosiven Wirkungen in den hochdramatischen Scenen stärker empfunden werden. Nur ein unter den Stühlen befindliches Drahtgitter scheidet das Riesenorchester von den im Parterre befindlichen Zuschauern. Von dem Orchester ragt allein die Büste des Dirigenten über die Erde empor; er verbindet als geistiges Mittelglied die unterirdischen mit den überirdischen Tongewalten. Du sollst gleich sehen, welcher Macht- und Kraftentfaltung sein Taktstock fähig ist. Denn wisse, guter Jeremias, unter Dir sitzen allein zweihundert Blechbläser und hundert kraftkräftige Männer, welche die Kesselpauke bearbeiten. Hinter der Scene aber befinden sich fünfzig abgestimmte Glocken, eine Riesenorgel und zehn Nebelhörner, welche durch Dampf bewegt und durch Edison'sche Makrophone im Ton gewaltig verstärkt werden. Im großen Finale aber, wo eine gewaltige Eruption des Aetnas den Höhepunkt des Crescendos bildet, werden — doch halt, wenn ich Dir gleich alle Effektmittel verrate, wo bleibt da